

Fränkisch ist längst kein Stolperstein mehr für die Karriere

VON MAJA KOLONIC

Das gerollte R, das weiche B, D und G statt des Stakkatos aus P, T und K: Was einem einst noch regelmäßig aus den Mündern der Gesprächspartner entgegenschallte, ist heute kaum noch zu hören: fränkischer Dialekt. Mit der Mundart geht auch ein Stück Kultur verloren, finden Peter Purrucker und Joachim Kalb, Vorstandsmitglieder des Vereins „Fränkischer Bund“.

NÜRNBERG – Wenn es in seiner Jackentasche bimmelt, greift Peter Purrucker nicht etwa zum Smartphone. Er greift vielmehr zum fränkischen „Wischkästla“. Purrucker ist Vorstandsmitglied im Verein „Fränkischer Bund“, die Erhaltung des fränkischen Dialekts liegt ihm nicht nur am Tag der Muttersprache am Herzen.

Beharrlich kämpft der Verein um den Erhalt der fränkischen Tradition – Dialekt inklusive. Besonderen Gefallen findet Purrucker daran, dass im Fränkischen – wie auch in einigen anderen Mundarten – der Diminutiv, also die Verkleinerungsform, rege Anwendung findet. „Wenn ich eine Problemstellung verkleinere, kann ich sie eher bewältigen, als wenn ich sie aufblase“, erläutert er. Ein herzhaftes „Männla!“ etwa lasse den Mitmenschen um einiges direkter wissen,

auf wessen Fuß er gerade gestiegen ist als die hochdeutsche Entsprechung – ohne dabei unfreundlich zu wirken. „Dialekt verbindet die Leute“, sagt Purrucker. Dabei gehe es nicht nur um die Verwendung bestimmter Worte, sondern auch um die Betonung. „Man kann mitunter viel besser Gefühle zum Ausdruck bringen“, findet Purrucker.

Die Einstellung zur Mundart habe sich in den letzten Jahren allgemein verändert, sagt Purrucker. Das gelte auch für den Schulunterricht. „Lange Zeit hieß es: Wer im Berufsleben Erfolg haben will, muss Hochdeutsch sprechen“, so Purrucker. Zu groß war die Sorge vieler Eltern, der Nachwuchs könnte wegen des gesprochenen Dialekts auf dem Weg zum makellosen Übertrittszeugnis ins Straucheln geraten. „Dialekt galt als Sprache der Unterprivilegierten. Mittlerweile sieht man das zum Glück ein bisschen anders“, sagt Purrucker. Es gebe durchaus Ansätze, Mundart sinnvoll in den Unterricht einzupflegen.

Was in den Klassenzimmern zumindest zaghaft Fuß fasst, spiegelt sich in Funk und Fernsehen allerdings kaum wider. Ausgerechnet der Bayrische Rundfunk fremdelt mit den unterschiedlichen Ausprägungen der Mundart im Freistaat. „Das Fränkische geht völlig unter“, klagt Joachim



In Großstädten ist er immer seltener zu hören – aber auf dem Land spricht ihn fast jeder: der Dialekt. Gerade Fränkisch zeigt sich dabei vielseitig: In Nürnberg wird anders gesprochen als in Fürth, in Schnaittach anders als in Lauf. Die Furcht vor dem Nachdgieger ist allerdings überall gleich groß. *F.: Berny Meyer/Montage: NZ*

Kalb. Der überwältigende Teil der BR-Sendungen sei oberbayrisch geprägt. Die fränkische Mundart oder gar fränkische Schauspieler kämen höchstens zum Zug, „wenn man mal ‚a Depperle‘ braucht“, erzürnt sich Kalb. „Das ist eine Frechheit.“

Schon mehrfach startete der „Fränkische Bund“ Initiativen, die den BR dazu bewegen sollen, der Vielschichtigkeit des Freistaates gerecht zu werden. Aktuell erregt die Fortsetzung des Mehrteilers „Tannbach“ die Gemüter. Darin geht es um das Nachkriegsschicksal des fränkischen Dorfes Mödlareuth – gesprochen wird allerdings wieder nur oberbayerisch.

Viel zu oft, sagt Kalb, werde im künstlerischen und kulturellen Bereich Bayern auf Oberbayern reduziert: „Aber das stimmt so nicht.“ Schauspieler, Kabarettisten und Musiker gebe es sehr wohl auch abseits der Landeshauptstadt.

Auch Peter Purrucker wünscht sich eine größere Präsenz „seines“ Dialekts in den öffentlichen Medien. „Nicht bei den Nachrichten oder bei wissenschaftlichen Sendungen“, sagt er. „Aber bei den fiktionalen Geschichten. Eine Serie aus Franken, in der durchgängig Fränkisch gesprochen wird.“ Und vielleicht, sagt er mit einem Lachen, „ist dann ‚das Depperle‘ ja mal ein Oberbayer“.